

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

Beton

ISSN: 0555-9308

45. Jahrgang, 2025-1

Hauptsache Sonntagsgottesdienst Was sich Menschen in ländlichen Pastoralräumen wünschen Eine empirische Erhebung

Abstract

In einer Befragung unter Gemeindemitgliedern in ländlich-kleinstädtischen Pastoralräumen (Krumbach, Bistum Augsburg) wurden kirchliche Bedürfnisse und Präferenzen erfasst. Besonders der (auch nicht-eucharistische) Sonntagsgottesdienst am vertrauten Ort mit guter, knapper Predigt und guter Kirchenmusik erweist sich als zentrales Element kirchlicher Bindung. Enge Kirchenbindung geht mit hoher Lebenszufriedenheit einher, wobei auch kirchlich Verbundene nur selektiv auf gemeindliche Angebote zugreifen. Eine umfassende Lebensgestaltung im kirchlichen Kontext wird nicht gesucht. Die pastoralen Angebote könnten angesichts knapper Ressourcen entsprechend angepasst werden.

A survey among members of rural and small-town parishes (Krumbach, Diocese of Augsburg) explored their religious needs and preferences. In particular, the Sunday service at a familiar location—with a brief, meaningful sermon and high-quality church music—proved to be a key factor for ecclesial attachment, even when not Eucharistic. A strong affiliation with the Church can be associated with an above-average life satisfaction. However, even relatively committed members make only selective use of pastoral services and events. A comprehensive shaping of everyday life within the ecclesial context is not desired. Given limited resources, pastoral services could be adjusted accordingly.

1. Hintergrund

Große pastorale Räume – ob man sie nun Pfarreiengemeinschaft, Pfarrverband oder Pastoralverbund nennt – sind im ländlichen Raum eine besondere Herausforderung für die katholische Kirche. Zwar ist die Kirchenbindung hier vielfach stärker als in städtischen Regionen; zugleich fehlen jedoch zunehmend die Ressourcen, um seelsorgliche Angebote in der gewohnten lokalen Kleinteiligkeit aufrechtzuerhalten. Vor diesem Hintergrund laufen in vielen deutschen Diözesen Prozesse der Umstrukturierung und Priorisierung.

Die 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD (KMU 2023), die erstmals auch Katholik:innen berücksichtigte, zeigt: In Gemeinden unter 20.000 Einwohner:innen ist die Bereitschaft zu Taufe, kirchlicher Trauung und Bestattung deutlich höher als in größeren Städten (vgl. Jacobi 2024). Gleichwohl wird in den laufenden Reformprozessen selten gefragt, was die Gläubigen vor Ort tatsächlich brauchen und wünschen.

Hier setzt unsere empirische Untersuchung an. Sie fragt nach den konkreten kirchlichen Bedürfnissen von Gemeindemitgliedern im ländlich-kleinstädtischen Raum. Welche kirchlichen Angebote entsprechen diesen Bedürfnissen – und welche nicht? Wir verstehen unser Forschungsinteresse ausdrücklich theologisch. Wenn „Freude und Hoffnung,

Trauer und Angst der Menschen von heute [...] auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“ sind (GS 1), dann kann sich Kirche in ihren Grundvollzügen von Liturgia, Martyria, Diakonia und Koinonia nicht an den Bedürfnissen der Menschen vorbei verwirklichen.

In Anlehnung an das Modell von Cameron u. a. (2010) lassen sich diese Bedürfnisse im Sinn einer angeeigneten (*espoused*) und operanten (*operant*) Theologie begreifen – also als gelebter Glaube, wie er sich im Sprechen und Handeln von Gläubigen äußert. Als Vertreter formaler akademischer Theologie nehmen wir diese Stimmen ebenso ernst wie die normative Theologie der Kirche. Alle vier Stimmen stehen in einem wechselseitigen Verhältnis – keine ist für sich allein zu hören (vgl. Cameron u. a. 2010, 55).

Im Rahmen unserer empirischen Studie wandten wir uns exemplarisch den benachbarten katholischen Pfarreiengemeinschaften in der bayerisch-schwäbischen Stadt Krumbach (Bistum Augsburg) zu. Im Folgenden wird die lokale Situation kurz umrissen, ehe wir Methode und Durchführung der Datenerhebung beschreiben (2), die Ergebnisse zusammenfassen (3), einige Folgerungen ziehen (4) und die Limitationen unserer Studie benennen (5). Mit einem kurzen Fazit (6) schließen wir.

2. Untersuchungsfeld und Datenerhebung

Krumbach liegt in Bayerisch-Schwaben, zählt rund 13.000 Einwohner:innen und spielt als Mittelzentrum insbesondere in den Bereichen Bildung und Wirtschaft eine wichtige Rolle für die Region. Die beiden katholischen Pfarreiengemeinschaften (PG) Sankt Michael und Maria Hilf umfassen zusammen neun Pfarreien, darunter städtische und dörfliche Gemeinden mit insgesamt rund 9.300 Katholik:innen.

Die beiden Seelsorgeräume erstrecken sich über ca. 80 Quadratkilometer und decken weite Teile des etwa 45 Quadratkilometer großen Stadtgebietes von Krumbach sowie einige weitere südlich gelegenen Gemeinden ab. In ihrer Flächenausdehnung und Mitgliederzahl gehören die beiden PG zu den kleineren pastoralen Einheiten im Bistum Augsburg.¹

Im Herbst 2023 wurde in mehreren Artikeln der Lokalzeitung *Mittelschwäbische Nachrichten*, auf den Homepages der Pfarreien, in Gottesdiensten und auf der *Mittelschwabenschau KRU*, einer Messe, auf der sich Betriebe, Behörden, aber auch kirchliche Einrichtungen der Region präsentieren, zur Teilnahme an der Umfrage eingeladen. Es handelt sich also um eine Selbstselektionsbefragung – mit den entsprechenden

1 Andreas Feige und Björn Szymanowski gehen davon aus, ein pastoraler Raum bzw. eine XXL-Pfarrei in der Diaspora entspricht „mitunter dem kommunalen Gebiet zweier Landkreise (ca. 2.500 Quadratkilometer) und im Süden und Westen Deutschlands eines halben oder ganzen Landkreises bzw. einer kleineren Großstadt (ca. 100 bis 500 Quadratkilometer). Je nach Diözese leben aktuell zwischen 5.000 und 120.000 katholische Kirchenmitglieder auf dem Gebiet einer XXL-Pfarrei“ (Feige & Szymanowski 2023). Die beiden Krumbacher PG liegen deutlich unterhalb dieser Werte.

Verzerrungsrisiken: Die Mehrheit der 651 Personen, die sich zur Teilnahme entschlossen hatten, gehört der Altersgruppe der 40- bis 59-Jährigen an (38,56 %). Es folgen die 60- bis 75-Jährigen mit 27,04 % und die über 75-Jährigen mit 14,59 %. 11,67 % der Befragten sind zwischen 25 und 39 Jahre alt. Die beiden kleinsten Gruppen bilden die unter 16-Jährigen mit 2,15 % und die 16- bis 24-Jährigen mit 5,84 %. Eine Person macht keine Angaben zum Alter.

Vergleicht man diese Verteilung mit der Altersstruktur der Grundgesamtheit (Katholik:innen der Pfarreiengemeinschaften Maria Hilf und St. Michael, insgesamt 9.285 Personen), zeigt sich eine deutliche Über- bzw. Unterrepräsentation bestimmter Altersgruppen. Beispielsweise stellen die 40- bis 59-Jährigen 24,97 % der Grundgesamtheit, sind jedoch mit 38,56 % in der Befragung stark überrepräsentiert. Auch die 60- bis 75-Jährigen sind in der Befragung überrepräsentiert (27,04 % im Vergleich zu 21,02 % in der Grundgesamtheit). Auch die über 75-Jährigen sind leicht überrepräsentiert (14,59 % in der Umfrage gegenüber 13,15 % in der Grundgesamtheit). Im Gegensatz dazu sind die unter 16-Jährigen und die 16- bis 24-Jährigen deutlich unterrepräsentiert: Während diese Gruppen zusammen 23,44 % der Gesamtbevölkerung ausmachen, stellen sie in der Umfrage nur 7,99 % der Teilnehmenden, wodurch wichtige Perspektiven möglicherweise nicht ausreichend dargestellt werden.

Auch in der Geschlechterverteilung ergab sich eine Abweichung zur Gesamtgruppe. Von den insgesamt 651 Teilnehmenden sind 60,83 % (396 Personen) weiblich und 38,56 % (251 Personen) männlich; eine kleine Gruppe von vier Personen identifiziert sich als divers. Im Vergleich dazu liegt der Anteil weiblicher Gemeindemitglieder in der Gesamtgruppe bei 52,32 %, der Männeranteil bei 47,68 %.

Die Befragung, die vorab in einem Pretest erprobt worden war, umfasste geschlossene und offene Fragen zu liturgischen, katechetischen, karitativen und strukturellen Themenfeldern. Wir folgten damit einer normativen Orientierung an den kirchlichen Grundvollzügen Leiturgia, Martyria, Koinonia und Diakonia.

Neben Zustimmungsskalen waren auch Mehrfachantworten und eigene Kommentare möglich. Die Teilnahme erfolgte sowohl digital als auch über Papierfragebögen.

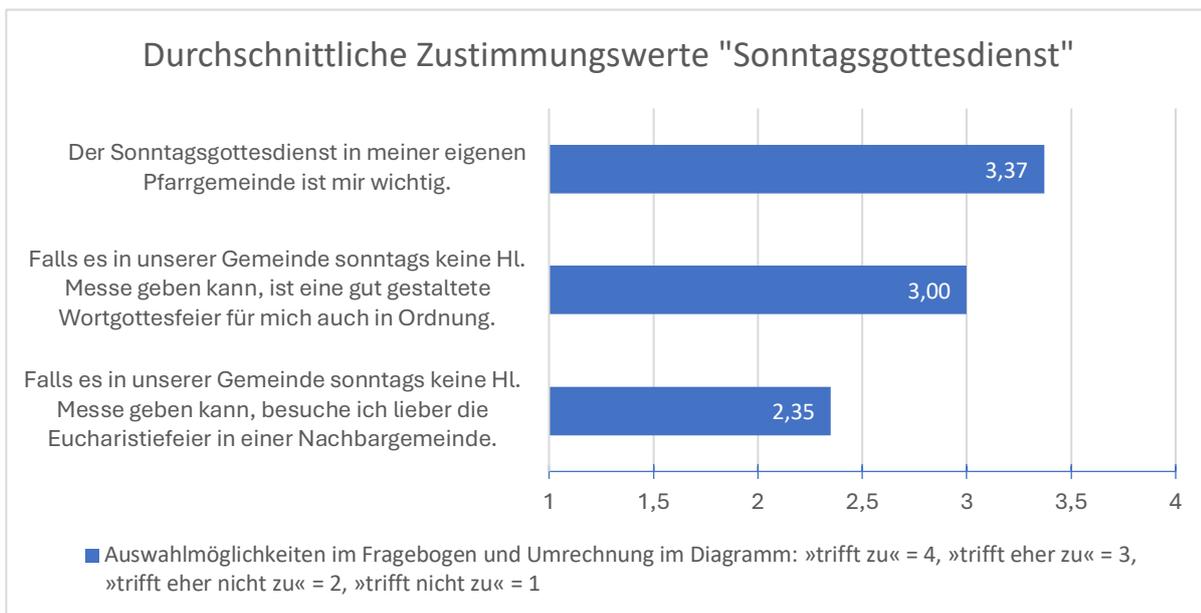
3. Ergebnisse

3.1 Der Sonntagsgottesdienst – einfach wichtig

Für die meisten Befragten hat der Sonntagsgottesdienst in der eigenen Dorf- oder Stadtteilkirche einen hohen Stellenwert. Über 80 % geben an, dass er ihnen wichtig oder eher wichtig ist – bei den über 75-Jährigen steigt dieser Wert sogar auf 97 %, während er bei den unter 25-Jährigen nur bei 50 % liegt. Auch eine gut gestaltete Wortgottesfeier wird mehrheitlich akzeptiert, sofern sie nur am gewohnten Ort stattfindet.

Dagegen zeigt sich geringe Bereitschaft, für eine Eucharistiefeier in eine Nachbargemeinde auszuweichen (nur 41 % Zustimmung).

Die Dauer des Gottesdienstes spielt ebenfalls eine wichtige Rolle: 86 % wünschen sich eine Feier unter 60 Minuten. Besonders die Predigt steht hierbei im Fokus – sie sollte kurz, klar strukturiert und lebensnah sein. Obwohl auch die musikalische Begleitung maßgeblich zur Länge der Gottesdienste beiträgt, wird diese überaus deutlich gewürdigt: Für 91,09 % hat die Kirchenmusik beim Besuch des Sonntagsgottesdienstes einen hohen oder eher hohen Stellenwert. Keine andere Frage erzielte so hohe Zustimmungswerte.



In den Freitextantworten wird jedoch auch deutlich, dass die Befragten sich bei aller Wertschätzung für den traditionellen Sonntagsgottesdienst durchaus moderne Impulse wünschen. Während sie für die Feier den angestammten Ort, die angestammte Zeit und Kürze reklamieren, fordern sie doch bei den Inhalten Aktualität und Lebensnähe. Auch besteht ein Interesse daran, die musikalische Gestaltung in ähnlicher Weise mit zeitgemäßen Elementen zu bereichern, ohne dass dabei der eigentliche Charakter des Gottesdienstes riskiert wird. Insgesamt erscheint es den Respondent:innen wichtig, dass der Sonntagsgottesdienst bei allen Verbesserungsvorschlägen ein vertrautes und identitätsstiftendes Ritual bleibt.

3.2 Familienfreundlichkeit – wichtig nur von Fall zu Fall

Familienfreundliche Gottesdienstformate stoßen bei jüngeren Befragten und bei Personen mit minderjährigen Kindern auf überdurchschnittlich hohe Zustimmung. Dies gilt

insbesondere für Familiengottesdienste, Jugendgottesdienste und die sogenannte Kinderkirche, bei der Kleinkinder parallel zum Wortgottesdienst betreut werden.

Die Zustimmung zur Kinderkirche ist in den Altersgruppen unter 40 sowie bei Befragten mit Kindern im Haushalt deutlich höher als im Durchschnitt. Auch Jugendgottesdienste werden vor allem von den unter 40-Jährigen positiv bewertet. Bei älteren Befragten sind die Zustimmungswerte zu beiden Formaten niedriger.

Eine schlichte Kinderbetreuung während der Messe wird kaum begrüßt. Selbst in den Gruppen mit kleinen Kindern liegt die Zustimmung hier weit unter dem Durchschnitt.

Familiengottesdienste erreichen in allen Altersgruppen mittlere bis hohe Werte, mit einem Schwerpunkt bei jungen Erwachsenen. In der Altersgruppe der 25- bis 39-Jährigen liegt die höchste Zustimmung. Insgesamt zeigt sich ein klarer Zusammenhang zwischen Lebenssituation und Bewertung familienbezogener liturgischer Angebote.

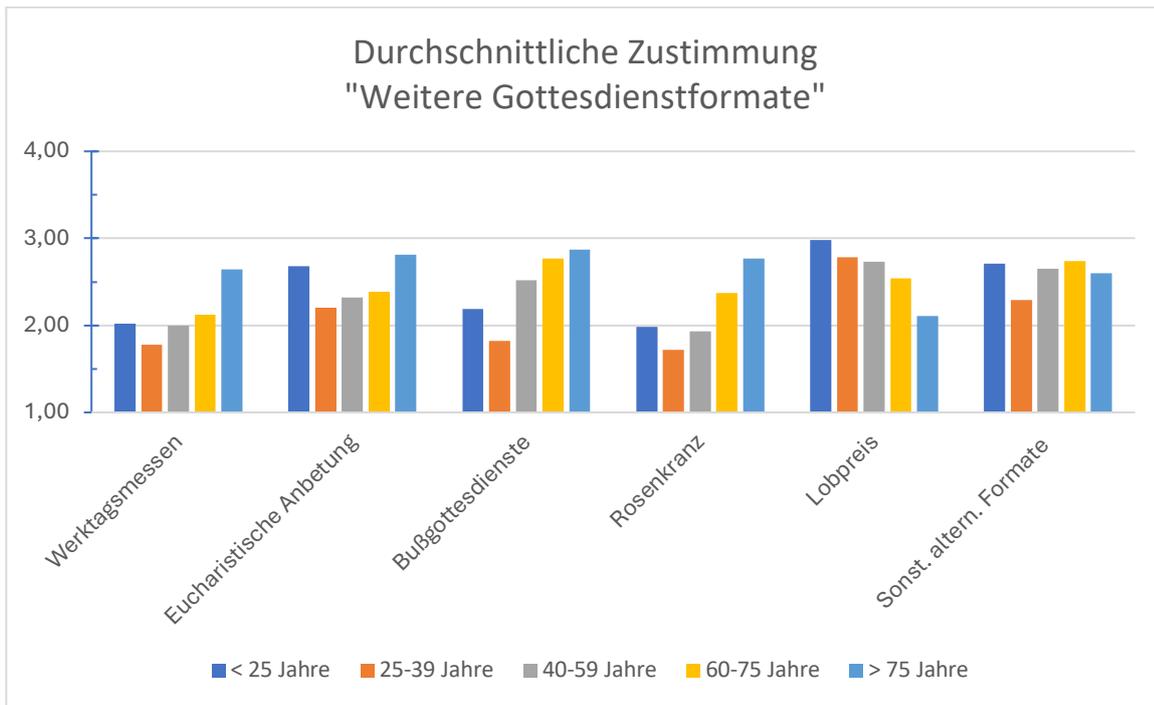
3.3 Weitere Gottesdienstformate – je nach Alter wichtig oder nicht

Die Bewertung zusätzlicher Gottesdienstformate ist stark altersabhängig. Klassische Angebote wie Werktagsmessen und Rosenkranzgebete werden vor allem von älteren Teilnehmenden als wichtig eingeschätzt. Mit zunehmendem Alter steigen die Zustimmungswerte deutlich an.

Die eucharistische Anbetung stellt in dieser Hinsicht eine Ausnahme dar: Sie wird sowohl von den über 75-Jährigen als auch von den unter 25-Jährigen überdurchschnittlich positiv bewertet. In den mittleren Altersgruppen fällt die Zustimmung dagegen merklich ab.

Moderne Formate wie Lobpreisabende oder alternative liturgische Feiern erhalten vor allem von jüngeren Befragten hohe Zustimmung. Die Relevanz nimmt mit steigendem Alter deutlich ab.

Ein ökumenisches Friedensgebet wird über Altersgrenzen hinweg besonders positiv bewertet. Es erreicht den höchsten Zustimmungswert unter allen abgefragten Formaten. Insgesamt zeigt sich somit eine deutliche Altersdifferenzierung in der Bewertung zusätzlicher Gottesdienstangebote. Während klassische Formen vor allem von älteren Gemeindemitgliedern geschätzt werden, wünschen sich jüngere eher alternative liturgische Akzente.



3.4 Verkündigung – jenseits der Predigt nicht wichtig

Die Predigt wird von vielen Befragten als wichtiges Element des Sonntagsgottesdienstes beschrieben. Andere Verkündigungsformate wie Bibelkreise, Glaubensgespräche oder theologische Kurse werden deutlich seltener als relevant wahrgenommen. Das Interesse fällt insbesondere unter den 25- bis 39-Jährigen gering aus.

3.5 Diakonia und Koinonia – Engagement nur in der Theorie

In der Befragung zeigte sich eine mittlere Bereitschaft zum Engagement, die mit dem Alter abnimmt. 46,4 % der Teilnehmenden würden sich sozial engagieren, 41 % stärker ins Gemeindeleben einbringen. Neben klassischen Bereichen wie Besuchsdiensten wurden vielfältige Felder wie Musik, Gartenpflege oder Trauerbegleitung genannt. Überraschend ist die hohe grundsätzliche Bereitschaft, die dem Klischee vom Mangel an Ehrenamtlichen widerspricht. Gleichzeitig zeigen Hinweise auf fehlende Zeit, Mittel und Personal bestehende Hürden für tatsächliches Engagement.

3.6 Wer hat geantwortet? Wenig Einsamkeit und wenige Sorgen unter den Befragten

Dem Satz „Alles in allem geht es mir gut“ können 66,1 % voll, 23,8 % „eher“ zustimmen. 73,4 % fühlen sich selten oder nie überfordert, 90,5 % verspüren kaum Einsamkeit. Auch finanzielle Belastungen werden nur vereinzelt genannt. Der Grad des Wohlbefindens ist unter den Befragten also außerordentlich hoch.

Zugleich zeigt der Großteil von ihnen eine starke oder eher starke Bindung an die eigene Pfarrei (85,1 %) sowie an die katholische Kirche insgesamt (82,6 %).

4. Folgerungen

4.1 Heimatkirche und Heimat „Kirche“ zwischen *Pfarreiengemeinschaft* und Eucharistieverständnis

Die öffentliche Kommunikation über religiöse Veranstaltungen ist von der Diagnose eines Defizites geprägt: Seit Jahren – mit Ausnahme eines kurzen Anstiegs nach der Corona-Pandemie – sinkt der Gottesdienstbesuch unter Kirchenmitgliedern kontinuierlich (vgl. Forschungsgruppe Weltanschauungen in Deutschland 2023). Laut der Kirchenstatistik der Deutschen Bischofskonferenz für das Jahr 2022 nehmen lediglich 5,7 % der Kirchenmitglieder am Gottesdienst teil (vgl. Deutsche Bischofskonferenz 2023). Nach der 6. KMU liegt der Anteil der Katholik:innen, die häufiger als einmal pro Jahr an einem Gottesdienst teilnehmen, bei 42 % (vgl. KMU 2023, 63).

Trotz dieses Rückgangs wird, wie wir sahen, der vertraute Ort des Gottesdienstes dort, wo dieser noch stattfindet, besonders geschätzt. Vor dem Hintergrund der hohen Bedeutung des Gottesdienstortes stellt sich verschärft die Frage nach der konkreten Gottesdienstgestalt. Das kirchliche Lehramt formuliert hierzu einen eindeutigen Anspruch, dessen Umsetzung jedoch auf strukturelle wie rezeptive Herausforderungen trifft: Das Zweite Vatikanische Konzil betont, die „Teilnahme am eucharistischen Opfer [sei] Quelle und Höhepunkt des gesamten christlichen Lebens“ (LG 11). In diesem Sinne erklären die deutschen Bischöfe, die Kirche lade „ohne Unterlass alle Getauften zur Mitfeier der Eucharistie ein[.] Sie kann und darf nicht aufhören, besonders am Tag des Herrn die Eucharistie zu feiern“ (DBK 2015, 25). Angesichts des Priestermangels, der die Feier der Eucharistie zunehmend einschränkt, verweisen die Bischöfe auf zentral gelegene Orte, die „von vielen relativ leicht erreichbar sind“ (ebd.). Das entspricht der Vorstellung von Pfarreiengemeinschaften, in denen die Gläubigen aus dem Umland zur zentralen sonntäglichen Eucharistiefeier zusammenkommen, während die übrigen Pfarr- und Filialkirchen am Wochenende gottesdienstlich gleichsam unbespielt bleiben. Wie praxisfern diese Vorstellung ist, zeigen exemplarisch die Ergebnisse der Befragung: Die geforderte Bereitschaft zur gottesdienstlichen Mobilität, welche in einer Pfarreiengemeinschaft vorausgesetzt wird, entspricht nicht den Präferenzen der meisten Respondent:innen. Die Aussage „Falls es in unserer Gemeinde sonntags keine Hl. Messe geben kann, besuche ich lieber die Eucharistiefeier in einer Nachbargemeinde“ erzielt lediglich einen mittleren Zustimmungswert von 2,35. Nur 41 % der Befragten kommentieren diese Aussage mit „trifft zu“ oder „trifft eher zu“.² Demgegenüber erfährt die

2 Die gottesdienstliche Mobilität wird auch dadurch gehemmt, dass Pfarreiengemeinschaften soziale oder politische Momentaufnahmen konservieren. Ein Beispiel ist Krumbach, das in zwei Pfarreiengemeinschaften aufgeteilt ist, obwohl die Hauptkirchen St. Michael und St. Maria nur 650 Meter voneinander entfernt liegen. Diese Trennung geht auf die Vertriebenenwanderung nach dem Zweiten Weltkrieg zurück: Maria Hilf entstand im früheren Hürben, das Mitte des 20. Jahrhunderts zur Ansiedlung der Vertriebenen genutzt wurde (vgl. Kreuzer 1993, 167–169). Dies spiegelt

Aussage „Falls es in unserer Gemeinde sonntags keine Hl. Messe geben kann, ist eine gut gestaltete Wortgottesfeier für mich auch in Ordnung“ eine deutlich höhere Zustimmung mit einem Mittelwert von 3,00; 64 % der Befragten bejahen diese Position. Dies darf wohl nicht als Votum *gegen* die Eucharistiefeier verstanden werden, es ist ein Votum *für* liturgische Feiern nahe bei den Menschen.

Dass ein Pastoraler Raum „ohne regelmäßige heilige Messen an Sonn- und Feiertagen nicht denkbar“ ist³ und „in den Pastoralen Räumen eine eucharistische Feierkultur bestehen“ bleiben soll, schließt nicht aus, in Orten und Stadtteilen ohne Sonntagsmesse „gottesdienstliche Feierformen (Wort-Gottes-Feier, Wort-Gottes-Feier mit Kommunionsspendung, Kommunionfeier)“ zu ermöglichen (Bistum Münster 2024), wie die *Themengruppe Gottesdienstliche Feiern* im Strukturprozess des Bistums Münster vorschlägt. Diese Feierformen sollten von Lai:innen geleitet werden, „die einen diözesanen Qualifizierungskurs erfolgreich absolviert haben“ (ebd.). Die Anpassung des Konzeptes der Pfarreiengemeinschaft sollte daher nicht nur strukturelle Überlegungen in den Mittelpunkt stellen, sondern insbesondere die liturgischen Bedürfnisse in den Gemeinden ernst nehmen. Es ist an ein System von qualifizierten Lai:innen zu denken, die das an zentraler Stelle gewandelte eucharistische Brot in den verschiedenen Kirchen der kleineren Orte an die dortigen Gläubigen verteilen,⁴ so die Gemeinschaft untereinander herstellen und durch das eucharistische Brot „rendere fratelli gli uomini“ (Paul VI., 1965). Der Sonntagsgottesdienst – in welcher Form auch immer – bleibt ein zentrales Element kirchlichen Lebens und muss entsprechend erhalten und gestaltet werden.

4.2 Die Kirche sollte sich eher als Lebensbegleiterin, denn als Lebensraum sehen

Einst gehörte es zu den Kennzeichen des modernen Milieu-Katholizismus, nicht nur ein sich von anderen Deutungssystemen scharf abgrenzendes eigenes Deutungssystem, sondern auch ein „Netz von eigenen Institutionen für möglichst viele Lebensbereiche und -funktionen“ (Gabriel 1998, 81) bereitzustellen und eine „dichte Ritualisierung des Alltags mit der Betonung konfessionsspezifischer Frömmigkeitsformen“ (ebd.) zu

sich auch in den Zustimmungswerten zur genannten Frage wider: Maria Hilf erreicht 3,09, St. Michael, Krumbach 2,79 und St. Michael, Winzer 2,62. Letzteres liegt nahe, da Winzer erst 1978 nach Aletshausen eingemeindet wurde, das mit Krumbach eine Verwaltungsgemeinschaft bildet (vgl. Statistisches Bundesamt 1983, 775).

- 3 Papst Franziskus stellte unmissverständlich fest, dass – bei allem Engagement der Lai:innen – „diese die Feier der Eucharistie [brauchen]“ (Franziskus 2020, 89). Und an anderer Stelle: „Es ist notwendig, dass der kirchliche Dienst so gestaltet wird, dass er einer größeren Häufigkeit der Eucharistiefeier dient“ (ebd., 86).
- 4 So sieht die Kongregation für den Gottesdienst bereits in ihrem Direktorium Sonntäglicher Gemeindegottesdienst ohne Priester vom 2. Juni 1988 vor, dass, „wenn eine Messe nicht möglich ist, der Pfarrer dafür sorgen [wird], daß die heilige Kommunion ausgeteilt werden kann“ (dort, 28). Ist kein Priester oder Diakon anwesend, kann er einem oder einer Lai:in diese Verantwortung übertragen (vgl. ebd., 30).

organisieren. Diese „einheitliche Kosmisierung der Welt“ des Katholischen (ebd., 79) sorgte für eine hohe kirchliche Präsenz im Leben der Kirchenglieder.

Ein nicht weniger umfassendes, aber entschieden alternatives kirchliches Lebensraumangebot lässt sich etwa bei Stanley Hauerwas finden. Hauerwas unterscheidet zwischen „Kirche“ und „Welt“ und verpflichtet die Kirche auf ein demonstratives und umfassendes Differenzprogramm zur „Welt“: „Wie könnte die Welt denn jemals die Beliebigkeit der Trennungen zwischen Menschen erkennen, wenn sie in der Einheit der Kirche nicht ein völlig gegensätzliches Modell vorfinden würde?“ (Hauerwas 1995, 159). Tatsächlich wurde ein solch kontrastiv-alternatives Lebensraumangebot im deutschen Sprachraum als „Gemeindekirche“ (Weiß 1976) gelebt. Diese ist eine „gläubige geschwisterliche Gemeinschaft mündiger Christen und wird gemäß den verbindlichen und persönlichen Beziehungen ihrer Glieder untereinander charakterisiert, auf der Basis ihres Glaubens“ (Müller 2004, 792; vgl. Weiß 1976, 54).

Die Ergebnisse der Krumbacher Studie zeigen, dass die Befragten gerade die Sozialgestalt der Kirche als umfassenden Lebensraum eher zurückweisen. Weder die milieukatholische Alltagstaktung durch Werktagsmessen, Rosenkränze u.Ä. wird geschätzt, noch der gemeinschaftliche Austausch über den Glauben in Bibelabenden, Kursen und Glaubensgesprächen, der eine „Gemeindekirche“ ausmachen könnte.⁵ Womöglich folgt die Kirchlichkeit der meisten Befragten einer Logik der „vicarious religion“. Nach Grace Davie bedeutet dies, „an active religious minority can operate on behalf of a much larger number, who implicitly at least not only understand but quite clearly approve of what the minority is doing. Under pressure, what is implicit becomes explicit“ (Davie 2013, 144).

Diesem Konzept von Religiosität zufolge praktiziert die gesellschaftliche Mehrheit selbst kein kirchliches Leben, sie hat aber auch nichts gegen ein solches einzuwenden; so wenig man etwas gegen den Klempner hat, nur weil man nicht ständig Zeit mit ihm verbringen will. Aber wie man den Klempner im Bedarfsfall holt, so greift man im Bedarfsfall auf religiöses Personal, Riten und Deutungsangebote zurück. Eine Logik der „vicarious religion“ lässt sich in zweierlei Hinsicht unter den Befragten beobachten:

- Auch wenn sie sich selbst nicht stärker auf das Leben in der Pfarrei einlassen wollen, halten sie regelmäßige Ministrant:innenstunden und ein kirchliches Profil der pfarreilichen Kindertagesstätte für wichtig. Anderswo, also gleichsam „stellvertretend“ soll kirchliche Initiations- und Sozialisationsarbeit geleistet werden.
- Die Befragten schätzen den Sonntagsgottesdienst, lassen sich aber mehrheitlich nicht stärker auf kirchliche Beteiligungsangebote ein. Dies lässt sich so deuten, dass

5 Mit Rainer Bucher darf man vermuten, dass die Gemeindekirche an ihrer „selbstwidersprüchliche[n] Modernisierung“ gescheitert ist. Sie „wollte freigeben („mündiger Christ“) und gleichzeitig wieder in die ‚Pfarrfamilie‘ einfangen“ (Bucher 2013, 30). Allenfalls die – vage artikulierte – Bereitschaft, sich mehr in Gemeindeaufbau und Caritas einzubringen, könnte dazu ermutigen, Kirche auch als alternativen Lebensraum auszuweisen.

sie Religion zeiteffizient, aber verlässlich verfügbar halten wollen in ihrem Leben, das ansonsten wenig Kirchenbezüge aufweisen muss. Der Sonntagsgottesdienst steht also „vicariously“ für ihre Kirchlichkeit. Dass sie sich überwiegend zu ihrer Gemeinde und der katholischen Kirche insgesamt bekennen, bedeutet zudem, „vicarious religion“ muss kein Säkularisierungsmodell sein. Sie kann auch als Variante enger Kirchenbindung gelebt werden.

Dabei sollte „vicarious religion“ theologisch nicht als verfehlte Gestalt gelebten Glaubens denunziert werden. Eine „vikarische“ Kirche darf sich verstehen als „selbstlose Angebotsstruktur der christlichen Botschaft [...] Der theologische Begriff für dieses selbstlose Angebot der Nähe Gottes in Wort und Tat aber heißt Gnade“ (Bucher 2013, 40). „Vicarious religion“ hat also gnadentheologisches Potenzial.

4.3 Die „Not lehrt beten“-These kann revidiert werden

Die Standard-These zur Säkularisierung, also zum Rückgang von Religiosität in einer Gesellschaft, lässt sich in den Worten von Pippa Norris und Ronald Inglehart so zusammenfassen:

„When survival is uncertain, transcendent religions claiming to provide infallible answers and reassurance about the afterlife have widespread appeal. In Industrial societies, however, economic development and the emergence of the welfare state have enabled a large share of the world’s population to grow up with high levels of existential security – which tends to diminish the importance of transcendent religions“ (Norris & Inglehart 2010, 1).

Die meisten der Befragten fühlen sich ihrer Pfarrgemeinde verbunden oder eher verbunden (85 %). Dies gilt sogar für die katholischen Kirche insgesamt (82 %). Im Sinne der Säkularisierungsthese ist es nun erstaunlich, dass sie mit großer Mehrheit angeben, es gehe ihnen *gut* oder *eher gut*, sie seien *nicht* einsam, in aller Regel *nicht* überfordert und sie hätten *keine* finanziellen Sorgen. Mit anderen Worten: Die „Not lehrt beten“-Behauptung trifft nicht zu, ein Befund, den auch die 6. KMU bestätigt. Tendenziell sind es diejenigen, die ihre „Lage als gut einstufen, die kirchennaher Religiosität stärker zu-neigen als andere“ (KMU 2023, 82).⁶ So sollte es in Selbstwahrnehmung und Kommunikationsverhalten der Kirche einerseits durchaus eine größere Rolle spielen, wenn Kirchlichkeit und hohe Lebenszufriedenheit miteinander einhergehen. Andererseits

⁶ Das heißt nicht, dass es gesamtgesellschaftlich keinen Zusammenhang zwischen wachsendem Wohlstand und abnehmender Religiosität geben kann (vgl. KMU 2023, 82). Allerdings gibt es auch hier keine zwingenden Bedingungsgefüge. Lange Zeit nahm der Wohlstand etwa in den USA zu, ohne dass die Religiosität einbrach. Ähnliches lässt sich auch für Irland, das postkommunistische Kroatien oder das postkommunistische Polen nachweisen (vgl. Joas 2012, 34–36). Im historischen Längsschnitt wird man wohl eher „von Zyklen der De-Sakralisierung und Re-Sakralisierung, von Wellenbewegungen oder auch von der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen und Paradoxien zu sprechen“ haben (Pollack 2013).

müssen sich die Pfarreien dem Verdacht stellen, dass diejenigen, die auch sonst sozial und ökonomisch marginalisiert sind, von ihnen ebenfalls marginalisiert werden. Sie gehören jedenfalls nicht zum *inner circle* der Gemeinden.

5. Limitationen

Die Gefahr der Über- und Unterrepräsentation, die mit Selbstselektionsbefragungen verbunden sind, war uns bewusst. Gleichwohl schien uns dieses Vorgehen gerechtfertigt. Wir hielten es für wichtig, niemanden auszuschließen, der sich zum Leben seiner Pfarrei äußern wollte, nur weil seine soziodemografischen Daten die Repräsentativität der Studie irritiert hätten. Zu berücksichtigen bleibt, dass hier insbesondere Personen mit einer stärkeren Kirchenbindung gehört wurden.

6. Fazit

„Vicarious religion“, der situationsbeschränkte Zugriff auf vorgehaltene Angebote kirchlichen Lebens, ist offenbar keine Begegnungsweise mit Kirche, die auf Distanzierte beschränkt ist. Auch Menschen, die sich ihrer Pfarrgemeinde, ja der katholischen Kirche überhaupt, stark verbunden fühlen, wollen nicht ständig mit ihr zu tun haben. Es soll die Kirche geben, ihre Angebote (Kindertagesstätten, Jugendarbeit) sollen klar identifizierbar sein. Aber im Wesentlichen reicht den Befragten ein am traditionellen Ort zur traditionellen Zeit stattfindender Sonntagsgottesdienst, der noch nicht mal eine Eucharistiefeier sein muss. Die kirchlichen Grundvollzüge von *leiturgia* und *martyria* werden also durchaus gesucht und geschätzt, aber eben in der verdichteten Form eines sorgfältig gestalteten, musikalisch gut begleiteten sonntäglichen Ritus mit knapper, impulsgebender Predigt. Angesichts des dramatischen Ressourcenmangels, auf den die verfassten Religionsgemeinschaften hierzulande zugehen und der gerade den ländlichen Raum treffen wird, ist das nicht unbedingt eine schlechte Nachricht. Die Pfarrei darf sich vom Druck lösen, durch eine Vielzahl von Angeboten (Werktagsmessen, Meditationen, Bibelabende, Vorträge) im gesamten Alltag der Gläubigen präsent zu sein. Weder alte „milieukatholische“ Rundum-*Versorgungs*-, noch neuere „gemeindekirchliche“ Rundum-*Teilnahme*-Programme werden nachgefragt. Der Sonntagsgottesdienst vor Ort bleibt hingegen der unverzichtbare Markenkern kirchlichen Lebens. Verschwindet er, verschwinden die Gläubigen. In den aktuellen Priorisierungsdebatten muss diese Präferenz eine größere Rolle spielen.⁷

7 Womöglich relativiert sich vor diesem Hintergrund auch die Frage nach der Leitung einer pastoralen Einheit. Ob diese nun exklusiv „einem Pfarrer als ihrem eigenen Hirten anvertraut“ ist (c. 515 § 1 CIC/1983) oder ob Lai:innen an der Leitung beteiligt werden (vgl. c. 517 § 2 CIC/1983), dürfte Gläubigen im „vicarious religion“-Modus egal sein, solange die nachgefragten pfarreilichen Angebote verlässlich bereitgestellt werden.

Wenn es um die Zukunft der Kirche geht, sollte freilich nicht nur von Priorisierung, also von Reduktion und Rückbau gesprochen werden. Dass eine enge Kirchenbindung mit Lebenszufriedenheit und Wohlbefinden korreliert, wie nicht nur diese Studie belegt, wird nicht ausreichend kommuniziert. Das marxistische Klischee, Religion sei ein „Seufzer der bedrängten Kreatur“ (Marx 1956, 378) stimmt nicht. Zu selten wird offen ausgesprochen: *Es lebt sich erwiesenermaßen gut mit starker Kirchenbindung*. Diese Erkenntnis hat aber auch eine dunkle Seite. Zumindest auf dem Lande suchen Menschen in Not nicht die Nähe der Kirche, *Diakonia* läuft hier vielfach ins Leere.

In diesem Beitrag war viel die Rede von den Bedürfnissen der befragten Gläubigen. Nun ist die Kirche nicht einfach eine spirituelle Dienstleisterin und kann ihre Veränderungsprozesse nicht allein von Bedürfnissen geistlicher Endverbraucher:innen abhängig machen. Aber zum professionellen Selbstverständnis von Pastoral – wie übrigens auch von theologischer Wissenschaft – gehört immer auch das Ethos von „Hörberufen“ (Kling-Witzenhausen 2020, 277). Es gilt – im Sinne der eingangs angesprochenen „vier Stimmen der Theologie“ – zumindest hinzuhören auf die Stimmen aller Gläubigen, auf das menschlich Unmittelbare, theologisch Wichtige, Richtige und Innovative, das sich hier zeigt. Zu diesem großen Unternehmen will diese Studie einen kleinen Beitrag leisten. Begründet kann man davon ausgehen, dass ohne professionelles Hinhören auf die sogenannten „einfachen Gläubigen“ kein tragfähiges pastorales Zukunftskonzept gelingen wird.

Literaturverzeichnis

- Bistum Münster (2024). Empfehlungen der Themengruppe Gottesdienstliche Feiern, abrufbar unter https://www.bistum-muenster.de/fileadmin/user_upload/Website/Downloads/Themenseiten/Strukturprozess/Themengruppen/2024-02-19-TG-Gottesdienstliche-Feiern-Empfehlungen-ppt.pdf [25.3.2025].
- Bucher, Rainer (2013). Die Gemeinde nach dem Scheitern der Gemeinetheologie, in: Matthias Sellmann (Hg.), *Gemeinde ohne Zukunft? Theologische Debatte und praktische Modelle*. Freiburg/Br.: Herder, 19–54 (Theologie Kontrovers).
- Cameron, Helen, Bhatti, Deborah, Duce, Catherine, Sweeney, James & Wattkins, Claire (2010). *Talking about God in Practice. Theological Action Research and Practical Theology*. London: SCM Press.
- Davie, Grace (2013). *The Sociology of Religion. A Critical Agenda*. Los Angeles: SAGE Publications.
- Deutsche Bischofskonferenz (2015). *Gemeinsam Kirche sein. Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral*. Bonn.
- Deutsche Bischofskonferenz (2023). *Kirchenstatistik 2022*, abrufbar unter <https://www.dbk.de/presse/aktuelles/meldung/kirchenstatistik-2022> [15.10.2024].

- Evangelische Kirche in Deutschland/EKD (Hg.) (2023). *Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft. Erste Ergebnisse der 6. Kirchenmitgliedschaftsbefragung*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt (KMU).
- Feige, Andreas & Szymanowski, Björn (2023). Art. XXL-Pfarrei, abrufbar unter <https://pastoraltheologie.org/wortschatz/xxl-pfarrei/> [26.3.2025].
- Forschungsgruppe Weltanschauungen in Deutschland (2023). *Gottesdienstbesuch 1953–2023*, abrufbar unter <https://fowid.de/meldung/gottesdienstbesuch-1953-2023> [15.10.2024].
- Franziskus (2015). *Begegnung mit Priestern, Ordensleuten und Seminaristen. Ansprache von Papst Franziskus. Don-Bosco-Schule, Sant Cruz de la Sierra (Bolivien), 9.7.2015*, abrufbar unter https://www.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2015/july/documents/papa-francesco_20150709_bolivia-religiosi.html [21.3.2025].
- Franziskus (2020). *Querida Amazonia: Nachsynodales apostolisches Schreiben an das Volk Gottes und an alle Menschen guten Willens*, abrufbar unter https://www.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20200202_querida-amazonia.html [21.3.2025].
- Gabriel, Karl (1998). *Christentum zwischen Tradition und Postmoderne*. Freiburg/Br.: Herder (Quæstiones Disputatæ 141).
- Hauerwas, Stanley (1995). *Selig die Friedfertigen. Ein Entwurf christlicher Ethik*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag (Evangelium und Ethik 4).
- Jacobi, Christopher (2024). *Ist der ländliche Raum die Hoffnung der Krise?*, in: *Land aktiv. Die Zeitschrift für engagierte Christen auf dem Land*, 23. Jg., Nr. 5, 6–7.
- Joas, Hans (2012). *Glaube als Option. Zukunftsmöglichkeiten des Christentums*. Freiburg/Br.: Herder.
- Kling-Witzenhausen, Monika (2020): *Was bewegt Suchende? Leutetheologien – empirisch-theologisch untersucht*. Stuttgart: Kohlhammer (Praktische Theologie heute).
- Kongregation für den Gottesdienst (1988). *Direktorium „Sonntäglicher Gemeindegottesdienst ohne Priester“*, Deutsche Bischofskonferenz (Hg.), *Verlautbarungen des apostolischen Stuhls* 94.
- Kreuzer, Georg (1993). *Krumbach – vorderösterreichischer Markt, bayerisch-schwäbische Stadt. Stadtgeschichte in zwei Bänden (Band 2. Krumbach im zwanzigsten Jahrhundert. 1918–1992/93)*. Krumbach: Ziegler.
- Marx, Karl (1956). *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung*, in: *Ders. & Friedrich Engels, Werke (MEW) (Band 1)*, Berlin: Dietz, 378–391.
- Müller, Petro (2004). *Gemeinde: Ernstfall von Kirche. Annäherungen an eine historisch und systematisch verkannte Wirklichkeit*. Innsbruck: Tyrolia (Innsbrucker Theologische Studien).
- Paul VI. (1965). *Predigt zu Fronleichnam*, abrufbar unter https://www.vatican.va/content/paul-vi/it/homilies/1965/documents/hf_p-vi_hom_19650617.html [21.03.2025].
- Pollack, Detlef (2013). *Säkularisierungstheorie*, in: *Docupedia Zeitgeschichte*, abrufbar unter <https://docupedia.de/zg/Saekularisierungstheorie> [25.03.2025].

Statistisches Bundesamt (1983). Historisches Gemeindeverzeichnis für die Bundesrepublik Deutschland: Namens-, Grenz- und Schlüsselnummeränderungen bei Gemeinden, Kreisen und Regierungsbezirken vom 27.5.1970 bis 31.12.1982, Stuttgart/Mainz: Kohlhammer.

Weß, Paul (1976). Gemeindekirche. Zukunft der Volkskirche. Der Lernweg einer Pfarrgemeinde. Wien: Herder.

Rupert Scheule, Prof. Dr.
Ordinarius für Moraltheologie an der Universität Regensburg
rupert.scheule(at)ur(dot)de

Simon Heimerl
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Lehrstuhl für Moraltheologie
simon.heimerl(at)ur(dot)de

Antonio Zierer
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Lehrstuhl für Moraltheologie
antonio.zierer(at)ur(dot)de

Fakultät für Katholische Theologie
Universität Regensburg
93040 Regensburg
+49 (0) 941 943-3803
<https://www.uni-regensburg.de/theologie/moraltheologie/startseite>